Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 10

Artikel: Der Schwabenmichel : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Horat, Aloys
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
tastend streift sie ab die Wanderschuh',
legt sich auch in ihre finstre Truh!

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn,
wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Gottfried Keller.

Der Schwabenmichel.

Erzählung von Aloys Horat, Chur.

(Fortsetzung.)

Jahre gingen ins Land. Der Pfad von der Steinmatte ins Dorf hatte viel ruhsame Stunden. Bis vor kurzem war allemal noch der Michel mit seinem Schulränzel dahergestapft, nicht mehr so füllenhaft wie einst in den ersten Schultagen. Oft schienen seine Bücher und Hefte bleischwer zu sein. Auch auf dem Rücken schien etwas Unsichtbares hart zu lasten, das dem Michel den Kopf nach vorne duckte und der Schritt ihm schwer am Boden lief, als sollte er etwas zerstampfen, das ihm im Wege lag.

Aber er vermochte ihm nicht mehr den hundertfältigen Kopf zu zertreten, dem Schlangengezücht, das ihn auf Weg und Steg, in Schule und Kirche mit dem giftigen „Schwabenmichel" anzischelte.

Das Ungeheuer wuchs und zehrte an der Jugendlust des kleinen Steinmättlers, Tag für Tag, und gab ihm ein Wehleid zum steten Begleiter in jenen jungen Tagen, wo sonst die helle Kindersonne bald alle dunklen Wetter wieder wegleuchtet.

Gar manchen Morgen war Michels Kopfkissen tränennaß aus Gram und Zorn über seine Kameraden, die das schlimme Wort nicht lassen konnten,

das ihm am Herzen fraß. Lehrer und Pfarrer mühten sich umsonst. Das war wie Öl auf's Feuer. Michel war hilfloser als je. Das Kainszeichen „Schwabenmichel" wischte er nicht mehr weg. Nicht mit Tränen des Zornes und nicht mit Zähren bittersten Herzeleides.

Was mal in den Schädeldecken dieser Urschwyzerbuben drin steckt, ist in hartes Material gehauen und gibt nur der Gewalt nach.

Aber ein Trostkräutlein wuchs auch dem gehetzten Michel. Wenn er sich allemal wegmüde heimwärts schleppte, traf es sich hie und da, daß die kleine Bergmattgretel, die ein kleines Stück weit den gleichen Hausweg hatte, mit ihm zusammenschritt. Das flinke, blitzsaubere Mädel mit den beiden blonden Langzöpfen war in der gleichen Klasse wie er und kannte seinen Kummer wohl. Und sie wußte allemal so weich über seine Lebenswunde zu streicheln, daß es dem Michel wieder weniger beengend klopfte in seinem Brustkasten.

Als dann der Michel in den obern Klassen saß und seine Fäuste nicht minder stark dreinhauen konnten als die andern, züngelte auch der Spottname „Schwabenmichel" seltener mehr auf, wenn er in der Nähe war. Die Kleinern wußten wohl warum. Und die Größern auch, seitdem des Ammanns Sebi, der doch sonst als der stärkste galt und den Ton angab unter den Jungen wie der Vater unter den Alten, einmal dem Michel Abbitte tun mußte.

Die Schule war grad ausgewesen und die Buben traten zu einem Spiel auf dem Platz zusammen. Der Michel spielte nie mit, da er die erhitzten Knabenköpfe zu gut kannte. Gar gern machten die Unterlegenen ihrem Ärger allemal Luft. Dem wollte er aus dem Wege gehen. So auch damals. Gerade formierten sich die beiden Parteien zum Fahnenwettspiel. Da war einer zu wenig. Das war ärgerlich und die Buben hielten Ausschau. Da sah des Ammanns Sebi den Michel, der wie immer hauswärts eilte.

„Heh, Schwabenmichel, machst mit?" gellte es laut über den Platz. Der Sebi wollte dadurch seine Überlegenheit zeigen. Jeder hätte das nicht gewagt, da mancher schon Michels harte Fäuste gespürt. Aber an den Ammannsbub würde er sich wohl nicht wagen.

„Schabenmichel! Schwabenmichel!" sprang's da nochmals höhnisch über den zertretenen Wiesboden, um den Triumph ganz auszukosten, da Michel den ersten Anruf nicht zu hören schien.

Aber er hatte ihn wohl genug vernommen, der Michel. Bis zutiefst war der Stachel gedrungen und hatte all die hundert Narben wieder aufgezerrt. Hätte der Ammansbub seine brennenden Augenlichter und die bebenden Lippen sehen können, hätte er sich wohl gehütet, den Schwergereizten weiter zu stacheln.

Katzenschnell hatte der Michel seine Bücher auf den Weg geworfen und

sich umgedreht. Kaum hatten sich die Buben gefaßt, war er auch schon mitten unter ihnen und stand vor dem Sebi:

„Sag's nochmal! Sag's nochmal, wenn du es wagst," schrie er diesem ins blutleere Gesicht, die geballten Fäuste zum zornigen Schlag ausgeholt.

Der Ammannsbub fühlte zum ersten Mal so recht deutlich, daß es noch einen Stärkeren in der Schule gab. Aber ebenso deutlich schoß es ihm durch das junge Trotzhirn, daß seine Stellung unter den Kameraden auf dem Spiele stand, diese Viertelstunde. Diese standen um die beiden im Halbkreis herum. Keiner warf ein Wort in die kurze, dumpfe Stille, die der Herausforderung Michels gefolgt war.

Da stieß es nochmals hervor, aus bleichen Lippen gepreßt und nicht mehr so kraftlaut wie vorher:

„Ja der Schwabenmichel bist du. Dein Alter und du sind nur Schw . . . ."

Weiter kam der Sebi nicht mehr. Hatte er auch die Arme schutzbereit erhoben, eh' er den Gegner zum Angriff reizte, hatte ihn dieser mit einem gewaltigen Satze von unten herauf zornhaft angesprungen und überrannt, bevor der Sebi die in fiebernden Hirnadern schnellerhitzte Schmähung ganz abgedeckt hatte. Hart war der Ammannsbub auf Rücken und Hinterkopf aufgefallen. Bevor er wieder aufschnellen konnte, preßten auch schon Michels Kniescheiben schwer auf seinen Brustkasten. Die Luft kam kürzer und karger aus den Lungen. Die Stirn ward heißer und wirbliger, die Arme und Beine lahmer und schwächer, mit denen er in seiner Verzweiflung mit einem Ruck den Gegner noch abschütteln wollte. Aber der Michel hielt ihn wie in einem Schraubstock, bis er ihn ganz in seiner Gewalt hatte. Erst dann ließ er die Halsgriffe etwas locker, so daß einen Moment lang die roten Striemen sichtbar wurden, die seine Finger und Nägel in Sebis Hals gezeichnet.

„So sag's nun noch einmal, du! . . ."

Da blitzten den Ammannsbub zwei zornfeurige Augen so hitzig an, daß sein Stolz sich klüglich duckte, ob es ihm auch schwer ankam. So schwieg er denn, obwohl der Trotz alle Fibern stachelte, „Schwabenmichel, Schwabenmichel" hinauszubrüllen.

Wieder packten Michels Fäuste härter zu.

„Gelt, jetzt bist hübsch still, du Feigling. Aber so leicht kommst du mir nicht weg. Bitt mir ab, dann laß ich dich wieder laufen! Willst du das nicht, verprügle ich dich wie einen räudigen Hund."

Zornverbissen sah der Sebi, daß seine Kameraden, ganz übernommen von Michels Zornkraft und der Niederlage ihres Anführers, keine Miene machten, ihn loszumachen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als beim nächsten Nachlassen von Michels Faustgriff wutverzerrt zu stammeln:

„Gut, ich will dich in Ruhe lassen, Höpfner. Das versprech ich dir. — —

Und ich bitt dir ab," kams dann schließlich auch noch silbenschwer heraus, da sich zwei Fäuste schon wieder enger krallen wollten.

„Jetzt habt ihr's gehört," meinte Michel zu den Buben und gab den Sebi langsam, langsam frei. Umständlich schwerfällig stand der auf. Den Michel schaute er mit keinem Blick mehr an. Doch konnte die knirschende Wut in seinem Innern ein kleines Doppelflämmchen von Achtung und Scham nicht ganz auslöschen, da er Michels Tun wieder Augenblicke lang lichter durch den roten Zornnebel sah.

Er ging zu seinen Büchern und dann zum Amtshause. So früh und so sinnigstill war er schon lange nicht mehr heimgekommen.

Auch der Michel sagte kein weiteres Wort mehr. Er maß den aufgestandenen Gegner nochmals mit vollem Blick, dann kehrte er die Strecke bedächtig zurück, die er in wilden Sätzen übersprungen. Die Buben ließen ihn ruhig ziehen und kein „Schwabenmichel" schnellte so weit fort, daß es den jungen Höpfner erreichen konnte. Der aber wußte wohl, daß er nicht den Spottnamen selber an der Kehle gepackt hatte. Den hätte er auch nicht mehr losgelassen, so lange noch ein kleines Bläschen Luft in ihm geatmet hätte. So wurde er seines Sieges auch nicht recht froh auf dem Heimweg. Und doch wußte er, daß seine Fäuste nun für lange Zeit Ruhe geschafft hatten.

Als dann die Pfarrerstrauben um die Schulhausfenster zu schwellen begannen, kam der Tag, an dem der Michel zum letzten Mal ins Schulzimmer hinein mußte. Wenn ihm da das Blut in froherm Fluß durch Kopf und Adern rollte, kam's vor allem daher, weil er von nun an fast immer auf der Steinmatte droben bei seinem Vater bleiben konnte. Und weil dann die gefährlichen Feuerlein drunten im Dorfe weit weg brannten, die mit den glühheiß spitzigen Pfeilen.

— — — — — — — — — — —

Die Steinmättlers gaben der Ingheimer Redemühle lange Jahre nicht viel zu mahlen. Seitdem der Michel nicht mehr zur Schule kam, war es eine Seltenheit, wenn ein Höpfner werkeltags im Dorf zu sehen war. Da mußten Haus oder Stall schon ein besonders wichtiges Anliegen haben. Sonst kamen die beiden nur Sonntags zur Kirche. Nach dem Segen gingen sie auf den Friedhof zum Großvater und zur Rösi. Dann sorgten sie noch das Nötige für die kommende Woche vor und stapften wieder wortkarg den Weg nach der Steinmatte hinan, der Vater und der Bub.

Der Bub wuchs mählich zu einem Burschen heran. Jahre, Arbeit, Sonne und Wetter stählten und dehnten die Muskeln. Der Saft schoß in den jungen Bergbaum. Auch der väterliche Stamm stand noch stark und aufrecht in seiner Scholle und in den knorrigen Armen floß noch die reife Kraft. Und doch fühlte auch der Alte hie und da in sinnenden Stunden, daß

ihm einst ein tiefer Stich ins Herz gefahren. Das vermochte er über all die Jahre nicht zu verwinden, was ihm einst die im Dorfe drunten angetan, ihm und seinem Buben.

Der Michel stand nun im einundzwanzigsten Lenz.

Die Föhnluft strich schwül und weich über die grünenden Hänge. Die lockte den Michel am Abend hinaus. Bergwärs ging es, nicht gegen das Dorf hinab. Ihn zog etwas fort, etwas Unbestimmtes, Starkes, das schon lange in ihm wuchs. Am gestrigen Sonntag war es wieder besonders wach geworden, da er in der Kirche eine blonde Flechtenkrone aufleuchten sah in einem lichtwarmen Lenzstrahl, der sich in einem roten Scheibchen mit Rosabändern geschmückt hatte.

Die Krone gehörte der Bergmattgretel.

Hätte den Michel einer gefragt, was der Pfarrer gepredigt habe, wäre er um die Antwort verlegen gewesen. Immer nur hatte er nach der Gretel geschaut und es hatte ihm geschienen, sie hätte auch ihm beim Hinausgehen einen Blick zugeworfen, in dem mehr lag als nur ein stummer Gruß.

Daran mußte er nun denken, wie ihn seine Schritte zur Bergmatte lenkten, immer langsamer, je näher das breite Dach ihm aus den Nußbäumen heraus entgegenlugte. Schon stand er an den Marken des behäbigen Heimwesens, wo der eine Weg in die Wiesen einbog und geradenwegs zu Haus und Stall des Bergmättlers führte, während das breitere Bergsträßchen an der niedern Grenzdornhecke entlang höhenwärts sich schlängelte. Ein Vaterunser lang hat der Michel gezögert. Gar zu gern wär' er auf den geraden Kiesweg eingebogen. Da er aber kein besonderes Anliegen wußte und den wahren Grund seines Kommens doch nicht heute schon nennen durfte, schritt er langsam der Dornhecke entlang bergwärts.

„Grüß Gott, Michel" tönte es ihm da auf einmal in die Ohren. „Was suchst da bei uns oben?"

Der Michel war in immer bedächtigerem Tempo der Bergmatte entlang gestiegen und hatte stets gegen Haus und Stall nach etwas ausgespäht. So war er schon an der obern Grenze angelangt und hatte nochmals stillgehalten, um zurückzuschauen. Derweil war die Gretel den Weg herunter gekommen und hatte den Burschen schon lange gesehen, wie er Aug und Ohr nach einer ganz andern Richtung lenkte.

Der Michel fand zuerst nicht einmal ein Grußwort. Es wurde ihm eigen warm um Kopf und Schläfen, als er die Prachtjungfer auf einmal vor sich sah, die ihn aus ihren blauen Augen gar schelmisch anlachte. Ganz warm wurde es ihm da. Es ging halt auch der Föhn.

„Willst z'Berg, heut Nacht noch?" kam's dann etwas weniger keck zwischen ihren frischen Lippen hervor. Sie hatte gesehen, wie der Bursch rot wurde und verlegen. Und sie wußte wohl, daß ihren einstigen Schulkamera-

den sonst nur Eines schnell aus der Fassung warf, ein bösgiftiges Wort. Das schlief nun doch drunten im fernen Dorfe.

„Nein, Gretel, z'Berg geh' ich nicht. Aber zur Bergmatte trieb mich etwas hinauf diesen Abend" beichtete er, um das Schwerste gleich anfangs abzuladen. Das Leuchten ihrer Augen und das schwüle Drängen des Föhns hatten ihm den Mut gegeben. So fuhr er tapfer weiter, da jetzt die Gretel nicht mehr so hurtig das rechte Wort finden konnte.

„Weißt Gretel, schon in der Schule warst du mir die Liebste von allen. Wie oftmals hast du mir so lieb zugeredet, wenn — —" Er hielt etwas inne, da er sich selber wehe tat. „Auch später mußte ich manchmal, manchmal an dich denken, wenn ich allein auf unserer Matte draußen werkte und schaffte. Und doch sah ich dich so selten mehr und habe nur ein paarmal einen Gruß mit dir getauscht. Aber am Sonntag in der Kirche drunten ist es wieder wie mit Feuerbächen über mich gekommen, Gretel, da ich dich sah. Und es hat mich nicht mehr losgelassen. Drum bin ich heute Abend zur Bergmatte hinaufgestiegen, um dir zu sagen, daß ich dich gern habe. Am liebsten würde ich dich gleich mit mir heimnehmen und — —"

„Aber Michel, brenn nur nicht grad so durch", fiel ihm da das Mädchen ins Wort, das indes wieder festern Stand gefunden hatte. „So rennt man denn doch nicht mit der Türe ins Haus hinein."

„Magst mich denn nicht auch ein bischen, Gretel? — — Und darf ich nicht hie und da ein wenig zu dir hinaufkommen?"

„Doch, doch, das darfst schon, Michel. Ganz gern will ich hie und da mit dir plaudern, wenn es dir Freude macht und wenn ich mein Tagwerk weggeschafft habe. Du weißt ja selber, daß unsereins alle Hände voll zu tun hat."

„So meinst, daß dein Vater nicht dagegen ist, wenn ich in der Bergmattstube anklopfe" tastete Michel, schon vorsichtiger geworden, das Gelände ab.

„Wüßte nicht warum. Der will doch keine Klosterfrau aus mir machen. Aber jetzt muß ich heimwärts, Michel. Ich habe mich etwas versäumt da droben und man erwartet mich zum Abendbrot."

So gingen sie langsam dem Grenzhag entlang abwärts. Der Michel hatte die Hand der Gretel gefaßt, wie er es vor vielen, vielen Jahren getan, wenn sie selbander schritten und sie ihm behutsam die schwere Last vom Herzen redete, Stein für Stein, bis daß er allemal wieder laut ins Tal hinab hätte jauchzen mögen, das er vorher am liebsten mit seinen Flüchen verschüttet hätte. Auch jetzt sprach fast immer die Gretel. Von der Schule und all der Zeit, die nun dazwischen lag, plauderte sie. Wenn auch dem Michel schien, daß ihre Rede nicht mehr so herzwarm zu streicheln wußte wie einstmals, war er doch seit seinem ersten Schultag nie mehr so leichten und frohen Herzens heimgegangen wie an diesem Föhnlenzabend.

Dem Vater sagte er noch nichts. Doch merkte der wohl, daß sein Bub

diese Tage flinker werkte. Er schaffte für zwei und war immer hellen Mutes. Hatten die zwei oft tagelang das Mundwerk nicht gar stark abgenützt, hatte jetzt der Bub aufeinmal dies und jenes zu fragen und zu reden. Und der Alte stand gern Red und Antwort. Auch er taute in diesen Lenztagen auf. Es war, wie wenn die warme Frühlingssonne über der Steinmatte mit besonderem Leuchten aufgegangen wäre.

So ging die Woche zu Ende. Sie war kürzer gewesen als so manch andere.

Als der Junge am Samstag Abend den bessern Kittel aus dem Wandschrank holte, wurde dem Alten zur Gewißheit, was schon all die Tage hindurch in ihm aufgedämmert war. Sein Michel ging auf Freiersfüßen. Das war ihm ganz recht. Wenn er auch nicht fragte, wußte er wohl, daß sein Bub ihm keine Unrechte ins Haus bringen werde.

Der Michel schritt wieder bergwärts. Die ganze Woche hatte er sich so auf diesen Gang gefreut und doch war es ihm, als ob er eine Steinfuhr bergwärts schleppen müßte. Und je näher wieder die Nußbäume standen, um so schwerer zog die Last an ihm. Er mußte alle Kraft zusammennehmen, um oben bei der Abzweigung des Bergsträßchens in den geraden Kiesweg zum Bergmatthause einzubiegen.

Er traf es gut. Gretels Vater war mit dem Knecht am Nachmittag nach dem Seetal gegangen, um dort für den abgerackerten Fuchs Ersatz zu suchen. Sie wurden erst auf Sonntag Abend zurückerwartet. So waren die Gretel und die Magd allein zu Hause. Die Bergmättlerin lag schon lange drunten bei den toten Ingheimern.

Die Gretel spülte gerade die Milcheimer am Stallbrunnen, als der Michel kam. Diesmal ersah er sie zuerst, wie sie mit den weichen, vollen Armen und gerötetem Gesicht bei der Arbeit stand. Es ward ihm aufeinmal leichter.

„Aber Gretel, machst noch nicht Feierabend? Bist du aber eine Fleißige!"

Da lachte sie silberhell auf.

„Gelt, Michel, das wundert dich. Aber weißt, das Mannsvolk ist ausgeflogen und die Arbeit will eben doch getan sein."

Damit wischte sie die Hände an der Schürze ab und begrüßte den Angekommenen. Während sie ihm vom Roßhandel des Vaters im Seethal erzählte, war sie fertig geworden. Dann führte sie den Michel zuerst in den Stall und zeigte ihm den stattlichen Viehstand, nicht ohne daß sie mit Sachkenntnis die nötigen Erläuterungen gab.

Der Michel mußte die Gretel nur immer und immer wieder anstaunen, wie sie über alles Bescheid wußte und auf eine Art Antwort auf seine Fragen gab, daß ihm beinahe einmal der Zweck seines Kommens entging. Es kam ihm wieder vor, als ob das Bergmattmaitli nicht mehr so viel mit dem Her-

zen rede wie vordem einmal, vor Jahren. Und doch brannte das Feuer in ihm weiter. Er nahm sich fest vor, an diesem Abend noch seine Sache mit der Gretel ernsthaft zu besprechen. Schon malte er sich aus, wie der Vater wohl dareinschauen werde, wenn er ihm die Kunde hinuntertrage.

So war denn der Michel gleich damit einverstanden, als ihn die Gretel einlud, ins Haus zu kommen, wo bald auf der Schieferplatte des Stubentisches der landesübliche schwarze Kaffee braute und das Kirschwasser daneben stand.

Behaglich ließ sich der Michel auf dem Kanapee nieder, während die Gretel noch da und dort in Küche, Gang und Stube herumhantierte.

„Aber laß jetzt mal das Schaffen, Gretel, und setz dich ein wenig zu mir. Sieh, schon hat's zu nachten angefangen. Der Sant Peter hat seinen Sternenstall aufgetan," meinte da der Bursch, der dem Schwarzen wacker Kirsch zugab, um seinen Mut zu stärken.

Sie kam und tat ihm Bescheid. So saßen sie denn schon eine Stunde beisammen im milden Lampenschimmer. Der rotgefranste Schirm dämpfte das Licht, das nur mit Mühe in alle Ecken der geräumigen Stube kam und die blühenden Geranien und Fuchsien auf den Fensterbrettern nur matt hineinschauen ließ.

Der Michel hatte schon mehr wie einmal einen mächtigen Anlauf genommen, um zu seinem Ziele zu gelangen. Aber die Gretel schlüpfte ihm immer aalgeschmeidig aus, wenn er meinte, sie in seinem Wortnetz eingesponnen zu haben. Doch so leicht gab der Höpfner sein Ziel nicht auf, besonders da das Herz ihm immer stürmischer gegen die Rippen schlug und das Blut immer fiebriger durch Kopf und Adern sprang.

Eben hatte er wieder einen neuen Weg eingeschlagen, um an Gretels Herztürchen zu kommen und die Klinke aufzudrücken. Da, was war das? Hatte da nicht jemand ans Fenster geklopft. Auch die Gretel war jäh zusammengefahren. Doch nun war es wieder still wie in der Kirche vor der Frühmesse.

„Hast du nichts gehört, Gretel?" brach er dann nach einer Weile wieder die unheimliche Stille.

„Der Wind wird einen Blumenstock an die Scheiben geschlagen haben."

Der Michel schien dem Föhn nicht ganz zu trauen. Er stand auf, um Nachschau zu halten. Kaum war er aber in die Stubenmitte gekommen, da heulte draußen ein wilder Burschenchor mit verstellter Stimme:

„Schwabenmichel! Schwabenmichel! Schwabengretel! Schwabengretel!"

Ein Hagel von Kieselsteinen und Erdschollen prasselte gegen die Blumenstöcke und Fensterscheiben.

Totenbleich war der Bursch geworden, als der alte giftige Pesthauch aus dem Grabe seiner Jugendfreuden wieder emporstieg, in dieser Nacht, in

der er ein neues junges Glück in festem Grund verankern wollte. Dann ward er wieder blutrot bis unter die Haarwurzeln, da diese spitzen Pfeile auch schon nach der Gretel zielten.

Und dort saßen die giftigen Widerhaken fest.

„Geh, geh schnell, Michel, sonst gibt's noch ein Unglück. Die Dorfburschen sahen sicher den Vater fortgehen gegen das Seethal hin. Drum sind sie heute Abend hinaufgekommen und haben nun dich angetroffen. Geh, geh fort! Es ist das Beste."

Eh' der Michel sich recht fassen konnte, hatte die junge Bergmättlerin schon die Lampe abgedreht und ihn schnell zur Stubentüre hinausgeschoben. Sie ließ ihn unbemerkt hinten zum Hause hinaus. Vorne heulte es lauter als vorher, seitdem es dunkel geworden:

„Schwabenmichel! Schwabengretel!"

Er hörte es kaum mehr. So wogte und brodelte es in seinem Schädel, als er heimwärts eilte, über Stock und Stein und Wiesen. Nur einmal schaute er noch zurück. Da sah er wieder das Licht brennen in der Stube. Auch war es ihm, als höre er ein bekanntes, silberhelles Lachen. Das schnitt ihm tiefer ins Herz als alles, was er diesen Abend Übles gehört.

Leise schlich er da heim in seine Kammer. Damit ja der Vater nichts höre, zog er schon vor der Türe seine Schuhe aus. Auf der Steinmatte wenigstens wollte er allein seine Schmach für sich tragen.

Der alte Höpfner fragte auch nicht. Und doch sah er wohl genug, daß die nächsten Tage einer weniger schaffte auf der Steinmatte: der jungfrohe Lebensmut, der in letzter Zeit treu mitgewirkt hatte in seinem Buben. Er ahnte etwas.

Schluß folgt.

Frühlingsmorgen.

Horch! ein Glöcklein klingt den Morgen ein.
Vögel singen! An dem Blütenschein,
An dem Trank der langgefüllten Stunden
Schlürfe nun auch du, um zu gesunden.

Oeffne weit der Seele stilles Tor,
Laß die Hoffnung mit dem Blütenflor,
Laß des Frühlings schönheitsvolles Geben
Einkehr halten auch in deinem Leben.

Wenn des Frühlingsmorgens klares Licht
Ungetrübt in unsre Seelen bricht,
Will ein Glanz aus blauen Ewigkeiten
Segnend sich auf unsre Pfade breiten.

Johanna Siebel.